

Feuilleton kompakt

DEUTSCHER FILMPREIS

Hat Fritz Bauer heute Erfolg?

Die Lola ist heiß begehrt. Sie gilt als weiblicher deutscher Oscar. Und heute ist es so weit: Zur Verleihung des 66. Deutschen Filmpreises trifft sich die Branche in Berlin. Mit neun Nominierungen geht das Doku-Drama „Der Staat gegen Fritz Bauer“ als klarer Favorit ins Rennen – Lars Kraumes brillanter Streifen über die schwierige Aufarbeitung der NS-Zeit im Nachkriegsdeutschland. Auch die Darsteller des Films haben Lola-Chancen: Burghart Klaußner für die beste Hauptrolle als Nazi-Jäger Fritz Bauer, Ronald Zehrfeld für die beste Nebenrolle als Bauers Mitarbeiter. Fünf weitere Filme konkurrieren um die Trophäe für den besten Spielfilm: „Er ist wieder da“ (David Wnendt), „Ein Hologramm für den König“ (Tom Tykwer), „Grüße aus Fukushima“ (Doris Dörrie), „Herbert“ (Thomas Stuber), „4 Könige“ (Theresa von Eltz). (dpa/AZ)

ARCHÄOLOGIE IN GRIECHENLAND

Wurde das Grab von Aristoteles gefunden?

Ein griechischer Archäologe will das Grab von Aristoteles entdeckt haben. Die letzte Ruhestätte des bedeutenden Philosophen der Antike befindet sich in Stageira, dem Geburtsort von Aristoteles, erklärte der Archäologe Kostas Sismanides am Rande eines Kongresses in der Hafenstadt Thessaloniki am gestrigen Donnerstag. „Starke Indizien sprechen dafür, dass wir das Grab gefunden haben“, zitierte das griechische Staatsfernsehen den Archäologen. Stageira befindet sich auf der Ostseite der Halbinsel Chalkidiki nahe der Ortschaft Olympiada. Sismanides leitet die Ausgrabungen im Raum Stageira seit 1996, berichtete das Staatsfernsehen weiter. (dpa)

ZEITGENÖSSISCHES MUSIKTHEATER

Neustart für die Münchner Biennale

Mit originellen Aufführungsformaten wie einer „Bus-Oper“, einer „Stadtteil-Oper“ und einer Oper in einer städtischen Badeanstalt steht die Münchener Biennale für zeitgenössisches Musiktheater vor einem Neustart. Unter ihren neuen künstlerischen Leitern Manuel Ott und Manos Tsangaris soll das einst von Hans Werner Henze gegründete Festival stärker als bislang die Münchner Kulturszene befruchten. Die Biennale mit 13 Uraufführungen an zehn Spielorten dauert vom morgigen Samstag bis zum 9. Juni. (dpa)



Barbara Fickert ist nahezu blind, doch ins Kino geht sie, die heute in Berlin lebt, dennoch.

Foto: Fickert

Hören, was andere sehen

Kino Dank einer App kann die stark sehbehinderte Barbara Fickert mit Genuss ins Lichtspiel gehen. Nun macht sie sich stark dafür, dass mehr Film-Beschreibungen auf den Markt kommen

VON ALEXANDRA SCHNEID

Sehbehindert sein und dennoch ins Kino gehen? Für Barbara Fickert schließt das eine das andere nicht aus. Die gebürtige Mannheimerin, die heute in Berlin lebt, schaut sich leidenschaftlich gern Kinofilme an, neulich erst „Mängelexemplar“. Ihren Blindenstock hat die 57-Jährige immer dabei. In ihren Stammkino ist sie bereits bekannt. „Ich treffe hilfsbereite neugierige Leute. Dass Blinde ins Kino gehen, liegt ja nicht auf der Hand“, sagt sie. Spaß hat die 57-Jährige jedes Mal. Doch das war nicht immer so.

Fickert ist seit ihrer Geburt hochgradig sehbehindert. „Ich habe immer nur ein bisschen gesehen, mit einem Sehrest von ungefähr sechs Prozent“, sagt sie. Inzwischen seien es nur noch zwei bis drei Prozent, schätzt die Frau. In Mannheim besuchte sie eine Sonderschule. Durch das Abitur an einem Heidelberger Regelgymnasium hat sie sich „so durchgewurschtelt“, erzählt die 57-Jährige. Ein Jurastudium in Heidelberg und Berlin hat sie abgeschlossen, aber das Examen nicht bestanden. Dann arbeitete sie in Büros als Logistikerin.

Diese Jobs gab Fickert auch bald auf. Ihre Augen wurden immer schlechter. „Das ging schlechend.

Mit Anfang 30 habe ich gemerkt, dass sich bei meinen Augen etwas tut, aber nicht zum Guten“, sagt die Frau. Inzwischen kann sie ihren Blindenstock nicht mehr missen. Einkäufe, Arztbesuche – all das schafft sie selbstständig. Doch die Kinobesuche wurden mit der Zeit seltener. „Auf der Leinwand habe ich fast nichts mehr gesehen. Ich war immer darauf angewiesen, dass mir jemand zuflüstert, was gerade passiert“, berichtet Fickert.

Bis sie einen Helfer fand, einen digitalen namens Greta und Stark. Seit 2014 gibt es diese App, mit der man Audio-Deskriptionen, also akustische Beschreibungen von Filmszenen, auf sein Smartphone laden kann. Im Kino steckt man einfach die Ohrstöpsel an und lässt parallel zum Film auf der Leinwand die Bildbeschreibung auf dem Smartphone laufen. In den Dialogpausen beschreibt ein Profisprecher das Bild auf der Kinoleinwand.

„Imagine“ hieß der erste Film, den Fickert mithilfe der App im Kino anschaute. Ihr Resultat: „Es hat gleich funktioniert. Ich war begeistert. Das ist so einfach und genial, und ich störe dabei niemanden.“ Wie gelungen die Beschreibungen des Films sind – dafür hat Fickert ihren eigenen Gradmesser, nämlich: Wenn sie genauso oft lacht wie alle

anderen Kinobesucher. Wie die Szenen auf der Leinwand aussehen, das kann sich die 57-Jährige mit der Audio-Deskription gut vorstellen. „Ich habe mal ein bisschen sehen können, und da habe ich Bilder abgespeichert. Mit den Beschreibungen muss man sich das so vorstellen, wie wenn ein Sehender ein Buch liest oder einem Hörbuch zuhört.“

Die akustischen Beschreibungen haben aber auch Grenzen. Optische Witze könne sie natürlich nicht wahrnehmen, so Fickert. Oder wenn zu viele Dialoge aufeinanderfolgen und keine Zeit für Bildbeschreibungen bleibe.

Auch finanziell stößt das barrierefreie Kinobesuchen an Grenzen. Die Bildbeschreibungen muss zunächst ein Autor schreiben, dann spricht ein Profi in einem Tonstudio den Text ein. Nach der technischen Aufbereitung kommen je nach Aufwand und Länge des Films etwa 6000 Euro zusammen. Die Untertitel für die Gehörlosen kosten noch einmal rund 1500 Euro. Zusätzlich fallen Kosten in Höhe von etwa 1500 Euro an, damit die Audio-Deskription und die Untertitel über die App zugänglich gemacht werden können. Macht zusammen pro barrierefreien Kinofilm 9000 Euro.

Im Gegensatz zu deutschen Filmproduktionen verlangt das Filmför-

dergesetz für ausländische Filme keine Hörfilmbeschreibung. Deshalb können Sehbehinderte und Gehörlose viele ausländische Filme nicht anschauen – abgesehen von wenigen Ausnahmen wie „Fifty Shades of Grey“, „Dating Queen“ und „Minions“. Dieses Problem hat Barbara Fickert vor kurzem zum Anlass genommen, die „Kinoblindgänger gemeinnützige GmbH“ ins Leben zu rufen. Sie ist die Hauptgeschäftsführerin; ihr Partner unterstützt sie. Ziel ist, Geld zu sammeln, damit möglichst viele Filme zum Kinostart barrierefrei, also für Sehbehinderte und Gehörlose, aufbereitet werden können. Um auf das Projekt aufmerksam zu machen, hat die Fickert zahlreiche Firmen und Stiftungen angesprochen sowie Flyer in Programmkinos ausgelegt – zunächst nur in Berlin. Bald sollen weitere Städte hinzukommen. Ihr Projekt bezeichnet Barbara Fickert als „Herzensangelegenheit“. Sie glaubt, es werde schwierig, an Geld zu kommen. Bisher habe sie nur eine private Spende erhalten. Aufgeben will sie nicht. Über ihre Fortschritte und Kino-Erfahrungen berichtet Fickert regelmäßig auf ihrem Blog.

Blog Informationen über Barbara Fickert und ihr Projekt gibt es unter www.blindgaengerin.com

Musikwelt – Rock & Pop

Ein anderer Beat für Meghans Po

Kim Kardashian, Pippa Middleton, Jennifer Lopez und: Meghan Trainor! Das sind die Popo-Topstars der vergangenen Jahre. Letztere ist durch den Doo-Wop-Hit „All About That Bass“ Popheldin und Grammy-Gewinnerin geworden. Im zweiten Album „Thank You“ aber serviert sie mit knallroter Frisur statt blonden Zotteln neue Rhythmen zum Bewegen der Po-Partie. Vorneweg die Single „No“, ein nettes, aber im herrschenden R&B-Dance-Pop völlig austauschbares Stückchen. Dazu Ausflüge in Hip-Hop, Gospel, Reggae und mit „Hopeless Romantic“ auch eine Schmachballade – alles selbst geschrieben und ordentlich gesungen. Die 22-jährige Amerikanerin macht eben, was sie will, alles außer Doo Wop. Das ist nachvollziehbar und teilweise witzig, weil sie, die kein Pop-Püppchen ist, selbstbewusst gerade mit Pop-Klischees spielt („Me Too“) – aber mehr auch nicht. (ws) ****



Meghan Trainor: Thank You (Smi Col/Sony)

Damien Jurado mag es lässig

Die Fleet Foxes haben sich seit einiger Zeit im Bau verkrochen – wer aber den Folk-Rock der Band zu schätzen weiß, ist bei Damien Jurado bestens aufgehoben. Wobei: Eigentlich hat Jurado – der ebenfalls aus Seattle kommt – die älteren Rechte. Seit Mitte der 90er Jahre hat er mehr als ein dutzend Alben veröffentlicht, anfangs weitgehend unbeachtet. Das änderte sich, als er auf den Produzenten Richard Swift traf. Der Keyboarder der Indie-Band The Shins verpasste dem Singer-Songwriter einen vielschichtigen, psychedelischen Retro-Sound, der nun auch auf der vierten gemeinsamen LP „Visions of Us on the Land“ kongenial das Songwriting Jurados unterstützt. Dieses schöpft klar aus dem Folk-Rock der späten 60er, aber auch aus lateinamerikanischen Einflüssen. Und sogar Easy Listening schwingt mit. Ein lässiges Westküsten-Album für melancholische Sommerabende. (ngo) ****



Damien Jurado: Visions of Us on the Land (Secretly Canadian/Cargo)

Diese Frau ist nicht zu fassen

Judith Hermann In ihren Erzählungen wirkt selbst die Verzweiflung heilig. Was sagt uns das über das Leben?

VON WOLFGANG SCHÜTZ

Unser Leben ist entscheidend davon geprägt, wie wir einander davon erzählen. Ob wir uns still an Vergangenes erinnern, eben Erlebtes denkend verarbeiten oder uns sprechend über Geschehenes und Empfundenes mitteilen: Unweigerlich wirkt darin ein Bild von uns selbst, den anderen und der Welt. Und dieses Bild ist mächtig. Denn wir halten darin fest, wer wir sind und sein wollen, wie die Welt ist und sein soll. Und dann begegnet uns das Leben im Erzählen anderer – und stellt unsere Bilder und das darin liegende Verständnis infrage. So können gerade auch Bücher an uns rühren und rütteln. Wenn sie denn uns und die Welt enthalten und verändern...

Judith Hermanns Erzählen wurde gerade durch diese Fähigkeit zur Sensation – vor 16 Jahren, als sie mit ihren Geschichten im Debüt „Sommerhaus später“ über Nacht zu einem deutschen Literaturstar emporstieg, von Feuilletons an die Spitze des damals ausgerufenen „Fräuleinwunders“ gesetzt. Dabei hatte damals ihr traumwandlerisches Weben

von Erzählungen nichts gemein mit all den anderen, die zu jener Jungfrauen-Erhebung gezählt wurden. Die bis heute und vor allem aktuell mit ihrem neuen Roman „Unterleuten“ sehr erfolgreiche Juli Zeh etwa greift immer thesenstark und analytisch auf die Welt zu; sie zeichnet scharfe Bilder von Mensch und Gesellschaft, an denen man sich stoßen soll: Ist das meine, unsere Welt? Sollte sie nicht anders sein? Eine engagierte Autorin geht da ihren Weg und will uns denken machen.

Judith Hermann hat selbst bei ihrem ersten Roman, „Aller Liebe Anfang“, erschienen 2014, die Welt nicht annähernd scharf gestellt bekommen wollen. Und noch weniger tut sie das jetzt, wo sie mit dem neuen Erzählband „Lettipark“ nach sieben Jahren wieder zu ihrer Domäne zurückkehrt. Es sind Einblicke ins Leben, wie aus dessen Innerem herausgeschrieben, einfach anhebend und verebbend, ohne Sensationen. Sie sind jetzt noch kürzer, und entwickeln dabei gerade in ihren unklaren, nur gefühlten Konturen große Tiefe. Als schriebe sie nur auf einen einzelnen Moment hin, ein



Die Berlinerin Judith Hermann, 46: Erzählerin. Foto: Gaby Gerster, S. Fischer

Bild, in dem sich alles sammelt und verdichtet. Und mit diesem Bild bleibt man zunächst zurück, bewegt und vorerst nicht fähig, zur nächsten ihrer 17 neuen Erzählungen weiterzugehen. Ein sehr gutes Zeichen, das man eben nur von den Meistern des Fachs kennt – meist aus der Heimat der „Stories“, den USA.

Wovon sie erzählt? Etwa von Ada, die eher einsam wirkt, bei einer Freundin von einst zu Besuch ist, am Tag eines Kindergeburtstags, und dabei auch einem Bekannten wiederbegegnet. „Der Sekt ist eiskalt, und er macht den Nachmittag zu etwas, das Ada hinter den Ohren weh tut, an Stellen ihres Körpers, an denen sich, wie sie vermutet, das Glück versteckt.“ Das ist so ein Judith-Hermann-Satz. Einfach, innig, traurig und schön – so, dass viele denken: So wie die schreiben, das könne doch nicht so schwer sein. Es passiert ja eigentlich nichts. Aber es ist doch alles da. Wie im Leben so oft. Bei so vielen. Aber es kann eben keiner wie Judith Hermann. Unfassbar leicht und klar und tief.

Denn auch wenn sie im neuen Buch immer wieder ähnliche Motive

hat – Trennung, Scheidung, Haltlosigkeit: Der Versuch, aus dieser meist schmerzlichen Welt- und Glücksferne ihren Zauber zu entwickeln, gelingt mindestens in der Hälfte ihrer neuen Geschichten.

Und dieser Zauber ist ein elementarer. Durch ihn wirken sogar Verzweiflung und Versagen wie heilig. Weil sie spürbarer Ausdruck des Ringens eines Menschen sind nach Glück und Halt und Verständnis inmitten des Lebens, das eben nicht kontrollierbar ist, eben keine scharfen Konturen kennt. Judith Hermanns Figuren haben so das Wesentliche des Menschseins, das sonst so selten spürbar wird: Würde.

Und in diesem Erzählen, in dieser erlebten Begegnung mit Ich und Welt, liegt zutiefst Heilsames. Es ist eine Versöhnung mit dem Leben, ohne Kitsch zu sein. Eine Kunst.

» Judith Hermann: Lettipark. Verlag S. Fischer, 192 Seiten, 18,99 Euro

Wie damals mit The Verve?

Endlich packt er die Streicher wieder aus. Mit denen hatte Richard Ashcroft der Popwelt in den Neunzigern als Kopf von The Verve eine ganze Reihe Hymnen geschenkt: „Drugs Don't Work“ etwa und natürlich „Bittersweet Symphony“. Ist das neue Solowerk nun also, sechs Jahre nach dem spätestens durchs



Richard Ashcroft: These People (Cooking/Indigo)

dem innigen, von seiner starken Stimme getragenen Britpop (wie „This Is How It Feels“ oder „Picture Of You“) – Balladen also. Wenn man ganz fest die Ohren zumacht bei der anderen Hälfte des Albums, die aus vermeintlich durch Elektronik belebte, aber letztlich vollkommen totgedudelte Songs besteht (wie „Hold On“ oder „Out Of My Body“) ... nein, auch dann ist es nicht mehr der Richard Ashcroft. Er ist nur mehr ein Abklatsch seiner selbst. (ws) ****